

War in der Bonner Republik nicht alles viel überschaubarer, sicherer und lebenswerter? Nach der Ostalgie greift nun auch Westalgie um sich. Ist das bloß Trümmerei oder „gefährliche Gestrigkeit“?

VON CHRISTOPH DRIESSEN

Berlin/Bonn – Auf Instagram-Accounts wie „Westkult“ wird sie wieder lebendig, die alte Bundesrepublik. Viele Videos zeigen einfach Straßenszenen, aufgenommen aus dem fahrenden Auto, die Autos sind bunt, die Häuser grau.

Dazu gibt es Ausschnitte aus dem damaligen Fernsehprogramm. Comedy mit Harald Juhnke und Eddi Arent. Oder „Tatort“-Kommissar Horst Schimanski (Götz George) als Welt-erklärer: „Für mich ist die ganze Welt ein großer Arsch. Die rechte Arschbacke sind die Amerikaner, die linke Arschbacke, das sind die Russen. Und wir hier in Europa, wir sind das Arschloch.“

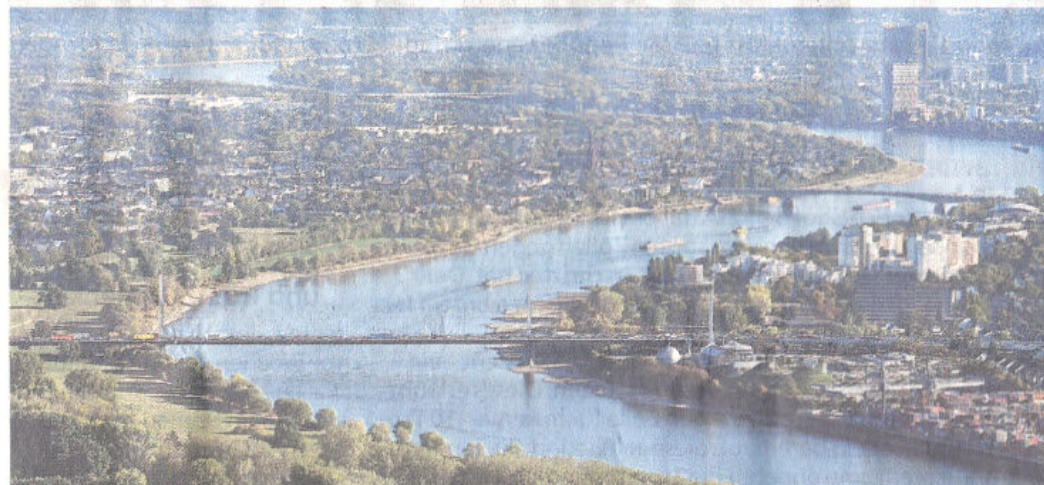
Ein paar Videos weiter der Vorspann von „Biene Maja“, gesungen von Karel Gott: „In einem unbekannten Land, vor gar nicht allzu langer Zeit...“ Das könnte auch auf die alte Bundesrepublik zutreffen: Sie existierte vor gar nicht allzu langer Zeit, aber sie wirkt heute schon sehr fern.

„Westalgie“ heißt die Sehnsucht nach dem Staat, der 50 Jahre lang aus dem beschaulichen Bonn gelenkt wurde, einer Stadt duftender Rosenhecken und knirschender Kieswege. Angelehnt ist der Begriff an die bekanntere „Ostalgie“.

„Schon Mitte der 90er gab es aber auch das Wort Westalgie“, erinnert sich der Publizist Jakob Augstein. „Aber damals



Heile Welt: In den 70er Jahren lockte Rudi Carell mit „Am laufenden Band“ die Nation vor den Fernseher. SCHILLING/DPA



Die westdeutsche Bundesrepublik wird im Rückblick von vielen glorifiziert. Deutschland wurde aus dem beschaulichen Bonn gelenkt. HENNING KAISER/DPA



Sportlich erfolgreich: 1974 reckt Franz Beckenbauer den WM-Pokal in die Höhe. DPA



Ikonen des BRD-Fernsehens: Ingrid Steeger und Harald Juhnke. HORST OSSINGER/DPA



Friedrich Nowotny moderierte den „Bericht aus Bonn“. HEINRICH SANDEN/DPA



Erklärte mit derben Worten die Welt: Götz George als Horst Schimanski. IMAGO

satz zur Erfahrung der Ostdeutschen hat das westdeutsche System ja überdauert. Die Bundesrepublik expandierte 1990 einfach nach Osten, und alles sollte so weitergehen wie bisher. Das hat eine ganze Zeit lang ganz gut funktioniert. Man konnte weiter daran glauben, dass 1949 in Westdeutschland ein System geschaffen worden war, das in alle Ewigkeit Bestand haben würde.“

Doch genau dieser Glaube ist nun gründlich erschüttert. „Es gibt die Krise des transatlantischen Verhältnisses, und gleichzeitig brechen Industriearbeitsplätze massenhaft weg“, so Hoyer. „Das ganze deutsche Wirtschaftssystem steht auf dem Prüfstand. Und niemand weiß so richtig, wie man das umbauen kann. Das trifft die Gesellschaft bis ins Mark.“ Augstein drückt es so aus: „Die Westdeutschen müssen derzeit zusehen, wie die Welt, die sie kannten, zerbricht und zerbröckelt.“

Auch der Soziologe Detlef Pollack hält die Westalgie für eine Reaktion auf die derzeitige Krisenstimmung. Pollack sieht eine „nostalgische Verklärung der Jahre des wirtschaftlichen Aufschwungs der alten Bundesrepublik, als sich das Leben ständig verbesserte und beachtlicher Optimismus herrschte“.

Zwar habe es auch damals Sorgen und Krisen gegeben, doch anders als heute habe man die Zuversicht gehabt, die Probleme lösen zu können. Grünewald stimmt zu: „Heute haben die Krisen Zombie-Qualität: Es sind ewige Wiedergänger – man kriegt sie nicht mehr aus der Welt.“

Augstein kann den nostalgischen Blick zurück persönlich gut nachempfinden. „An Hamburg in den 80ern zum Beispiel

schien der Westen der Sieger zu sein, dem Begriff fehlte der Gegenstand. Jetzt aber ist die Situation eine völlig andere, und jetzt trifft das Wort so richtig.“

Der West-Vibe bezieht sich in erster Linie auf die 70er und 80er Jahre, die Zeit, in der die heutige Boomer-Generation war. Es war eine überschaubare, eine bipolare Welt damals. Der Bundesbürger kannte seinen Platz – tief im Westen, bei den amerikanischen Freunden.

Nie mehr war das Wohlstandsgefälle zwischen der Bundesrepublik und ihren Nachbarn so groß wie damals. Wer auf Sprachurlaub nach England ging, erlebte eine Welt voll rußgeschwärtzter viktorianischer Backsteinhäuser mit WC auf dem Hof. Die Pünktlichkeit deutscher Züge war geradezu sprichwörtlich, im Ausland wurde darüber mit einer Mischung aus Respekt und Er-

schaudern gesprochen.

Der Erfolg war zeitweise so allumfassend, dass Bundeskanzler Helmut Schmidt 1974 nach dem WM-Sieg der Beckenbauer-Elf im vertraulichen Gespräch sagte: „Es ist überhaupt nicht gut, dass Deutschland gewonnen hat. Deutschland ist nicht so weit, dass es der mächtigste sein darf.“

Zum Spielen nach draußen

Die damalige Welt mit ihrem scheinbar zementierten West-Ost-Gegensatz schien beständiger, weniger schnelllebig als die heutige Zeit. Das hatte wohl auch damit zu tun, dass es vieles noch nicht gab. Smartphone, Handy und Internet waren Dinge und Wörter aus der Zukunft. Kinder gingen zum Spielen nach draußen und waren nicht mehr erreichbar, auch

mitten in der Großstadt.

Wenn man etwas wissen wollte, konnte man in die Stadtbücherei gehen oder Oma fragen, und wenn die es auch nicht wusste, musste man es auf sich beruhen lassen. In den Urlaub fuhr man ohne Navi, nur nach Straßenschildern und Karte, und plante dafür entsprechend mehr Zeit ein. UV-Schutzkleidung? Unbekannt. Erklärtes Ziel war es, gleich am ersten Urlaubstag einen Sonnenbrand zu bekommen.

Über Wirtschaft wurde gefühlt weniger geredet, es gab jedenfalls keine Börsennachrichten im Fernsehen. Konsum war positiv besetzt. Ein aus heutiger Sicht geradezu rührendes Symbol der westdeutschen Konsumgesellschaft war das Fließband in Rudi Carrells TV-Show „Am laufenden Band“. Der Tagessieger durfte mitnehmen, was er sich merken konnte:

Toaster, Radio-Rekorder, Föhnhaube, Fragezeichenwürfel mit Überraschungspreis.

Überhaupt, die große Samstagabend-Show: „Es war damals selbstverständlich, dass man ‚Wetten, dass..?‘ mit Frank Elstner guckte“, schreibt Florian Illies in seinem Bestseller „Generation Golf“ über die 80er Jahre, „das langweiligste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts“. „Niemals wieder hatte man in späteren Jahren solch ein sicheres Gefühl, zu einem bestimmten Zeitpunkt genau das Richtige zu tun.“

Im Rückblick sei die alte Bundesrepublik „das verlorene Auenland, eine Insel des kleinen Wohlstands und der Stabilität“, analysiert der Psychologe Stephan Grünwald, Leiter des Kölner Rheingold-Instituts und Autor des Buchs „Wir Krisenakrobaten“. Das Auenland ist in dem Fantasy-Zyklus „Der Herr der

Ringe“ die friedliche und wohlhabende Heimat der Hobbits.

„Dazu gehörte immer auch die Abgrenzung zum Osten nach dem Motto: Wir sind das bessere Deutschland“, sagt Grünewald. Im Westen war man auf der richtigen Seite der Geschichte beziehungsweise der Landkarte.

Bundesrepublik expandierte

Die Historikerin Katja Hoyer (40), bekannt geworden mit dem Buch „Diesseits der Mauer“, sieht es ähnlich. Sie betrachtet die Westalgiker aus einer gewissen Distanz, da sie selbst Ostdeutsche ist und seit vielen Jahren in England lebt.

Ein Unsicherheitsgefühl gebe es heute auch in anderen Ländern, sagt sie, doch für die Westdeutschen sei es besonders schmerzhaft: „Ganz im Gegen-

erinnere ich mich als Welt, in der alles in Ordnung war. Aber die Westalgie heute ist mehr als das: ein verzweifelter Festhalten an einer Welt, die es nicht mehr gibt. Und das ist etwas anderes als individuelle Nostalgie, es ist eine gefährliche Gestrigkeit“, kritisiert er.

Aus Sicht des Psychologen Grünewald ist der entscheidende Punkt, dass dem heutigen Deutschland eine Zukunftserzählung fehle. „Der Blick in die Zukunft ist nur noch mit diffusen Verlustängsten verbunden, und das Vakuum, das dadurch entsteht, führt zu einer Glorifizierung und Überhöhung der Vergangenheit.“ Aufgabe der Politik wäre es, eine positive Perspektive vorzugeben. „Wir brauchen wieder ein Ziel, eine Richtung: Da wollen wir hin – und das geht nur, wenn möglichst alle mitziehen. Damit hätte man wieder eine Orientierung nach vorn.“

Jeder Fünfte liebäugelt mit autoritären Ideen

In einer umfassenden Studie sind rund 8000 Menschen befragt worden – auch zu Demokratie und Diktatur

Berlin – In einer Zeit von Krisen und Zweifeln sind erstaunlich viele Menschen in Deutschland offen für autoritäre Ideen – etwa die Forderung nach einer Einheitspartei oder einem starken Anführer ohne parlamentarische Zwänge. Bundesweit sympathisiert mit solchen Ansätzen etwa jeder Fünfte, in Ostdeutschland sogar jeder Vierte.

Dies geht aus dem Deutschland-Monitor hervor, einer umfassenden Studie mit etwa 8000 Befragten, gefördert von der Ostbeauftragten Elisabeth Kaiser.

Grundsätzlich gebe es große Unterstützung für die Demokratie und auch Offenheit für Veränderungen, sagte die SPD-Politikerin bei der Vorstellung

der Ergebnisse in Berlin. Doch sei klar, „dass unser demokratisches Zusammenleben auch unter Druck steht“.

Dabei sieht Kaiser einen Zusammenhang mit dem Gefühl des „Abgehängtseins“, wenn örtliche Bahnhöfe, Schulen, Kitas oder Kneipen schließen. „Die Strukturschwäche vieler Regionen bildet letztendlich

auch den Nährboden für die Herausbildung von populistischen Einstellungen“, sagte Kaiser. Ihre politische Antwort darauf ist verstärkte regionale Förderung und Investitionen.

In der Umfrage ergaben direkte Fragen nach Demokratie und Diktatur scheinbar eindeutige Antworten: Die „Idee der Demokratie“ befürworteten 98

Prozent. 89 Prozent lehnen eine Diktatur unter allen Umständen ab. Mit dem „Funktionieren der Demokratie“ sind den Ergebnissen zufolge aber bundesweit nur 60 Prozent zufrieden, in Ostdeutschland sogar nur 51 Prozent. Insgesamt sehen 71 Prozent eher eine negative Entwicklung der Demokratie in Deutschland.

Dass politische Entscheidungen von einer „starken Führungspersonlichkeit“ ohne Rücksicht auf das Parlament getroffen werden sollen, unterstützen bundesweit 11 Prozent, weitere 21 Prozent sagen: teils/teils. Auch hier ist die Quote in Ostdeutschland höher: 15 Prozent bejahen das voll, weitere 22 Prozent teilweise. dpa